

Peter Coventry?



Peter Coventry am Strand von Diani (Kenia)

Der Lufthändler

Wie ein Brite über das Militär nach Afrika kam – und dort heute Geld verdient, indem er Herde verschenkt VON DANIELA MEYER

In den Händen von Peter Coventry sieht der massive Kochtopf aus schwarzem Guss-eisen winzig aus. Zwei geblühte Topflappen hat der 150-Kilo-Hüne um die Henkel gewickelt. Mit glühenden Wangen und breit grinsend trägt er die 20 Liter dampfendes Chili con Carne vom Herd zum runden Terrassentisch. »Essen ist fertig!«, ruft er die Schar von Freunden zusammen, die sich in Haus und Garten verteilt haben. Einige hocken im Wohnzimmer vor Peters Plattensammlung, legen mal Swing aus den Zwanzigern, mal Punk aus den Siebzigern auf. Andere werfen Dartpfeile oder plätschern im Pool.

Peter ist Engländer und in seiner Wahlheimat Diani, einem kleinen Touristenort an der Ostküste Kenias, berühmt für seine Kochabende. Den ganzen Tag hat der 46-Jährige in der Küche gestanden, Paprika geschneidelt, Chilis entkernt, Tomaten gehäutet. Und ein Stück Rindfleisch durch den Wolf gedreht. Bei einer Außentemperatur von 35 Grad Schwerarbeit. Mit einem Geschirrtuch wischt er sich Schweiß von Stirn und Nacken. »Ich geh mir mal ein frisches Shirt anziehen«, verkündet er, nachdem er den Topf zwischen Brot und Salat abgestellt hat. Fast 20 Leute sind zum Essen gekommen – alle in Shorts oder Strandkleidchen und Flipflops. Einige von ihnen sind Mitarbeiter im kenianischen Büro von CO₂balance. Coventry ist Leiter der Dependence dieses britischen Unternehmens, das frische Luft verkauft.

»Ich bin rekrutiert worden, weil die Kneipe damals zu war«

Das Geschäftsmodell scheint simpel. Es passte auf die Rückseite eines Bierdeckels. In einem Liverpools Pub entstand 2003 die Idee, in Afrika Energieprojekte zu organisieren. »Anfangs haben wir nur kleinere Aktionen wie das Verteilen von Energiesparlampen koordiniert«, sagt Peter. Erst als die EU 2005 den Emissionshandel gesetzlich fest schrieb, hätten sie ernsthaft überlegt, wie sie im Markt mitmischen können. Damals wurde dreckige Luft über Nacht zu einem Gut, das gehandelt werden kann wie Öl und Gold. Die EU-Kommission legte Obergrenzen fest, wie viel Kohlendioxid (CO₂) ein Unternehmen bei der Herstellung eines Produkts kostenlos ausstoßen darf. Produziert es mehr, muss es sogenannte CO₂-Zertifikate erwerben – eine virtuelle Währung, die an speziellen Börsen gekauft und verkauft wird (siehe Kasten rechts).

»Unser Ziel ist, sinnvolle Umweltpolitik mit guten Gewinn- und Wachstumschancen zu verbinden«, sagt Peter. Heute erstellt CO₂balance Energiesparpläne für Konzerne wie Toshiba oder Gaz de France und handelt mit CO₂-Zertifikaten. »Einfach ausgedrückt, stellen wir Zertifikate her und verkaufen sie weiter«, erklärt Peter. Am erfolgreichsten ist das Küchenherd-Projekt, das die Briten in Kenia gestartet und auf Äthiopien und Ghana ausgeweitet haben. Dabei werden in ländlichen Gegenden offene Feuerstellen durch energieeffiziente Steinherde ersetzt. Jeder Herd spart jährlich drei Tonnen Kohlendioxid. Bis Ende 2010 wurden in Kenia bereits 20 000 aufgestellt. »Das sind 60 000 Tonnen CO₂, die nicht mehr in die Atmosphäre geblasen werden«, sagt Peter. In zwei bis drei Jahren will CO₂balance in Ost- und Westafrika pro Monat 20 000 bis 30 000 Herde aufstellen.

Dass die Firma, die auch Projekte in Thailand und Indien hat, in Afrika aktiv ist, liegt an Peters Begeisterung für den Kontinent. 1991 kam er nach Kenia – damals als Soldat der britischen Armee. »Ich bin wohl der Einzige, der jemals rekrutiert wurde, weil die Kneipe noch zu war«, lacht er. In der Arbeiterstadt Liverpool als Sohn eines Pub-Besitzers geboren, hasste er die Schule. »Jede Minute davon«, sagt er, und man kann selbst nach all den Jahren tiefe Verachtung in seinem runden Gesicht aufblitzen sehen. Lieber lief er mit seinem Metall-detektor durch Straßen und Parks. »Meistens habe ich Schrott gefunden, aber eine Handvoll Ringe und wertvolle Münzen waren auch dabei.«

Nur knapp schaffte er den Hauptschulabschluss, hing zwei Jahre rum, rauchte filterlose Zigaretten, spielte Darts und spülte Gläser im Pub seiner Eltern. Als er zum 18. Geburtstag eines Kumpels zu früh kam und die Bar, in der sie feiern wollten, noch geschlossen hatte, schlenderte er weiter. Um die Ecke war ein Rekrutierungsbüro der Armee. Peter ging rein und verpflichtete sich für 15 Jahre.

Er machte eine Ausbildung zum Mechaniker, kümmerte sich um Fahrzeuge und Equipment. Lebte in Kanada, auf Zypern, den Falklandinseln, in Ägypten und Deutschland. In Kenia ist er heimisch geworden. »Wäre ich in England geblieben«, sagt er, »würde ich heute Supermarktregale einräumen. Hier bin ich mitverantwortlich für ein Unternehmen.« Peter macht keinen Hehl daraus, dass er ein Geschäftsmann ist. Um ethische und umweltpolitische Fragen kümmerten sich Mitarbeiter wie die Afrikanerin Bushra. »Sie steht in direktem Kontakt zu den Einheimischen und betreut die Aufstellung der Herde«, sagt Peter und

klopft der zierlichen Frau so heftig auf die Schulter, dass sie fast vom Stuhl kippt.

Der Nutzen, den das Unternehmen aus dem Einsparen von CO₂ zieht, liegt auf der Hand. Jede gesparte Tonne entspricht einem Zertifikat, das CO₂balance veräußern kann. Je nach Marktsituation liegt der Preis für ein Zertifikat zwischen zehn und 15 Euro. Kritiker sprechen von Ablasshandel: Die Industriestaaten könnten sich von ihrer Verpflichtung freikaufen, weniger CO₂ auszustößen, indem sie andere Länder dafür bezahlen, Emissionen einzusparen. Peter sieht das anders. Er glaubt, dass europäische Konzerne auch im eigenen Haus energiebewusster agieren, wenn sie für Zertifikate Geld ausgeben müssen. Zudem sei es egal, wo auf der Welt CO₂ gespart werde: »Warum nicht ein Projekt in einem Entwicklungsland finanzieren und als Nebeneffekt den Menschen helfen?«

Einige Dorfbewohner zerschlugen ihre Herde aus Angst vor dem Teufel

Die Arbeit von CO₂balance ist zumindest von der Gold Standard Foundation, einer Nichtregierungsorganisation, zertifiziert. Das Herd-Projekt wird von Frauengruppen unterstützt. Frauen sind die Leidtragenden der offenen Feuer, auf denen in Afrika noch überwiegend gekocht wird. Die Weltgesundheitsorganisation schätzt, dass weltweit jedes Jahr 1,6 Millionen Menschen an den Folgen der Luftverschmutzung sterben, die durch offenes Kochen und Heizen entsteht.

Ein Lagerfeuer verbrennt zudem täglich zwei Drittel mehr Holz als der Steinherd, in dem die Energie nicht ungenutzt entweichen kann. Damit hat CO₂balance auch einem der größten Umweltprobleme Kenias, der illegalen Abholzung, etwas entgegenzusetzen. Der Waldbestand des Landes ist mittlerweile auf 1,7 Prozent der Gesamtfläche geschrumpft. »Viele Dorfmenschen müssen weit laufen, um noch Brennholz zu finden«, sagt Peter. Andere seien gezwungen, Holz von Privatgrundstücken oder in Nationalparks zu stehlen.

Die Herde, die in der Herstellung 30 Euro kosten, werden von einheimischen Arbeitern direkt in die Küchen der Familien gebaut. »Wir ermitteln immer ganze Gemeinden, die an einem Projekt teilnehmen und sprechen mit den Frauen und den Dorfältesten«, erklärt Peter. Wer mitmachen will, bekommt den Herd kostenlos, muss aber erlauben, dass Mitarbeiter zu Messungen vorbeikommen.

Es sei in traditionellen Dörfern wichtig, behutsam vorzugehen. »Die Menschen dort leben noch

wie bei uns vor 200 Jahren. Man muss Schritt für Schritt erklären, was man vorhat«, sagt Peter. Bushra fahre mit einem Puppentheater in die Dörfer und spiele das Projekt vor.

Trotz der guten Planung kann man als Europäer manche Probleme unmöglich vorhersehen. »Jeder Herd bekommt bei uns eine Inventarnummer, wird registriert und ist über GPS zu finden«, beginnt Peter seine Geschichte und löst damit spontanes Gekicher bei Bushra aus. »Eine Produktionsreihe hatte eine rote Nummer. Wir hatten aber nicht bedacht, dass einige Stämme rote Ziffern für Teufelswerk halten«, sagt er und muss nun selbst lachen. Viele hätten die Nummer gesehen und ihren nagelneuen Herd kurz und klein geschlagen.

»So skurrile Dinge passieren in Europa nicht«, glaubt Peter. Gerade deshalb will er nie wieder dort leben. Schon als er nach seinem ersten Kenia-Aufenthalt nach England zurückkehrte, sei ihm alles trist und eng vorgekommen. »Kenia hat mich 1991 vor dem ersten Golfkrieg gerettet«, sagt er. »Ich hatte mich kurz zuvor freiwillig für ein zweijähriges Trainingsprogramm dort gemeldet. Das war mein Glück.« 1998 verließ er die Armee. Zuerst arbeitete er in Mombasa als Automechaniker, dann drei Jahre lang in Nairobi als Manager einer Kühlschranksfabrik. Weil er Geld brauchte, nahm er einen gut bezahlten Job in der sudanesischen Wüste an. Dort managte er ein Treibstoffdepot, wo UN-Flugzeuge betankt wurden. »Ich saß auf einer Million Liter Diesel und 2,8 Millionen Liter Kerosin. Und zwar bei über 50 Grad.« Er schüttelte den Kopf.

Nach 14 Monaten hatte er genug – genug Geld und genug vom Wüstensand, von der Einsamkeit, dem Benzingestank. Er kaufte ein Restaurant in Nairobi. Nebenbei half er seinem alten Kumpel Mark Simpson, dem heutigen CEO von CO₂balance, beim Aufbau der Firma. Da sei er mal wieder so reingerutscht. Als die Belastung zu viel wurde, verkaufte er sein Restaurant und zog an den Traumstrand von Diani.

»Ich bin endlich angekommen«, sagt er. »Ich lebe dort, wo andere Urlaub machen.« Ein wenig abwesend blickt der 1,90-Meter-Mann an sich hinab. Dann lacht er: »Das glaubt doch von euch heute keiner mehr – dieser dicke Kerl in buntem T-Shirt und aufgekrempelter Hose soll mal Soldat gewesen sein?« Mit der flachen Hand klopft er auf die Theke seines Wohnzimmerpubs. Die anderen stimmen in sein Gelächter ein. Klirrend stoßen sie an. »Auf den Weltfrieden«, sagt Bushra. »Frischluff für alle!«, ruft Peter.

Geschäft mit CO₂

Europäische Firmen, die Treibhausgase produzieren, erhalten ein Budget an **Emissionsrechten** (CO₂-Zertifikaten), die jeweils zur Emission von einer Tonne Kohlendioxid berechnen. Stößt ein Konzern mehr aus, muss er den Ausstoß verringern oder Zertifikate zukaufen. Nicht benötigte Zertifikate können an Börsen wie der Leipziger Strombörse EEX verkauft werden (Foto Mitte).

Während in den ersten Jahren des Emissionshandels die Zertifikate für die Unternehmen größtenteils gratis sind, müssen diese von 2013 an einen jährlich steigenden Anteil erwerben. Die **Energiebranche** muss von 2013 an alle Zertifikate bezahlen, alle anderen Industriezweige erst von 2025 an. Künftig wird die Europäische Kommission zudem eine EU-weite **Gesamtobergrenze für CO₂-Emissionen** vorgeben. Diese wird im Jahr 2013 1,97 Milliarden Tonnen CO₂ betragen. Die Menge wird danach jährlich um 1,74 Prozent gesenkt, um sie im Jahr 2020 auf 1,72 Milliarden Tonnen oder 79 Prozent der Emissionen des Jahres 2005 zu begrenzen.

Festgelegt wurde auch, wie viel CO₂ ein Unternehmen bei der Herstellung eines Produkts kostenlos ausstoßen darf. Bei **Zement** dürfen für jedes Kilo 766 Gramm CO₂ entweichen. Für die **Stahlproduktion** (Foto unten) liegt der Wert bei 1328 Gramm. Die europäische Industrie beklagt Wettbewerbsnachteile gegenüber Ländern, die nicht am Emissionshandel teilnehmen. Seit einiger Zeit können fehlende Zertifikate auch über **Emissionsreduzierungen in Drittländern** ausgeglichen werden. DM